

# Wie fest darf man traurig sein? Und wie lange?

Und dann war die Welt plötzlich anders. Ich sass abends zusammen mit der «Mist-Crew» am Stubentisch an der monatlichen Stalldienstsitzung. Gemeinsam planten wir, wer im November wann im Pferdemist zu stehen hat. Wir lachten, bissen uns fast die Zähne aus am Sitzungsplan und an den harten Willisauerringli und dann kam der Telefonanruf: Es wurde mir mitgeteilt, dass einer meiner engsten und liebsten Mitarbeiter gestorben ist. Plötzlich. Unerwartet aus dem Leben gerissen. Danach war die Welt eine andere. Der Boden war bodenlos, der nächtlichen Welt fehlten die Grenzen, und Watte schien sich auszudehnen zwischen mir und dem, was passiert war und nicht sein durfte, weil ich es nicht verstehen und noch weniger glauben wollte.

Heute, wenn die Kolumne erscheint, ist der Tag der Beerdigung. Abschied nehmen. Wie oft haben wir im Departement in den vergangenen Tagen Abschied genommen. Im Stillen, beim Betrachten der Kerzen, die für den Verstorbenen brennen, beim Schreiben ins Abschiedsbuch, das wir aufgelegt haben, beim Vorbeigehen an der ge-

schlossenen Bürotüre unseres Arbeitskollegen und Freundes, die vorher immer offen war.

Haben Sie sich schon mal überlegt, wie fest man traurig sein darf? Und wie lange? Ab wann sollte der Alltag wieder Alltag sein? Wie lange darf man sich Zeit lassen, bis man wieder «richtig» funktioniert? König Salomon hat 1000 vor Christus gesagt: «Es gibt im Leben für alles eine Zeit, eine Zeit der Freude, der Stille, der Trauer und eine Zeit der dankbaren Erinnerung.»

Nur: Haben wir gelernt zu trauern? Uns die Zeit dafür zu nehmen? Im jüdischen Glauben beginnt für die Hinterbliebenen mit der Beerdigung die eigentliche Trauerzeit, in deren ersten und traurigsten Phase sie «Schiwa sitzen». Der Ausdruck «Schiwa sitzen» kommt daher, dass man während dieser sieben Tage zu Hause trauert und dabei auf der Erde oder einem niederen, harten Schemel sitzt. Man arbeitet nicht, sondern liest im Buch Hiob oder in den düsteren Kapitel aus Jeremia. Man reisst seine Kleidung ein, man geht nicht

aus, und wenn Besuch kommt (es ist nämlich eine Pflicht, Trauernde zu trösten), bleibt man sitzen und grüsst nicht. Die Körperpflege wird aufs Nötigste beschränkt.

BRÜCKENSCHLAG



Susanne Hochuli

Man macht nichts ausser trauern. Vielleicht sehnt man sich gegen Ende des «Schiwa sitzens» nach dem Alltag. Vielleicht möchte sich dann wieder ein Lächeln ins Gesicht schleichen oder ein Pfeifton auf die Lippen. Vielleicht möchten die Beine hüpfen und die Hände anpacken. Nein, die Trauer ist nicht einfach weg, die Stille weiterhin nötig und die Erinnerungen noch nicht dankbar und versöhnlich. Aber das Leben kann

zurückkehren, weil dem Tod seine eigene Zeit zugestanden worden ist.

80 000 Menschen sterben jährlich in der Schweiz, davon rund 15 000 im aktiven Berufsleben. Zählt man alle direkt und indirekt Betroffenen zusammen, ergibt sich: Über zehn Prozent aller Mitarbeitenden sind am Trauern. Niemand «sitzt Schiwa». Wie viele Tränen wohl ungeweint bleiben? Wie viel Schmerz in den Alltag und weit darüber hinaus mitgenommen wird?

Ich wünsche uns allen ab und zu ein Innehalten, erst recht auch jetzt in der dunklen Jahreszeit.

---

Susanne Hochuli ist seit 2009 Regierungsrätin im Kanton Aargau. Zuvor war sie Journalistin und Reittherapeutin und bewirtschaftete in Reitnau den Landwirtschaftsbetrieb, den sie von ihrem Vater, VKMB-Gründer René Hochuli, übernommen hat. Sie schreibt unter der Rubrik Brückenschlag zu einem frei gewählten Thema aus den Bereichen Landwirtschaft, Umwelt und Ernährung.